

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 43

Artikel: Hans Thoma über Kunst und Kunstbetrachtung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



U. W. Zürcher. — Höhenkreuz.

Hans Thoma über Kunst und Kunstbetrachtung.*)

Vor allen Dingen will ich das Bekennnis ablegen, daß ich von jeher der eifrigste Anhänger des Impressionismus gewesen bin, schon ehe das Wort als französische Münze bei uns im Umlauf war, — und daß ich jetzt noch und jederzeit für die Eindrucksmalerei eintreten werde.

Es gibt auch keinen großen Künstler, der nicht einen eisernen Fleiß hätte; aber dieser Fleiß geht aus einem inneren Drang hervor, — wenn nicht, dann heißt man ihn „ochsen“.

Die Leichtigkeit im Kunstschaften, das Überwinden der Schwierigkeiten bis zu einer Virtuosität kann in gesunder Weise auswachsen, nur wenn es auf dem festen Boden der Gründlichkeit steht.

Des Schülers später zu erwerbende Geschicklichkeit, ja Virtuosität, wird erst dann zu einer vollen Geltung kommen, wenn sie auf festem Grund und Boden aufgewachsen ist.

Durch das Gesetz zur Freiheit!

Ein wildes Malergeschlecht wächst jetzt aus den Kunstgewerbeschulen hervor.

Wenn ich sehe, wie so oft jetzt Studien von jungen Künstlern gemacht werden, mit welcher Pietätlosigkeit vor der Natur — statt liebendes Eingehen und treues Sehen im Auge, ein Malrezept von der letzten Ausstellung her im Kopfe, so kann ich nur die Allzuvielen, die dem Malerelend verfallen, tief bedauern — ich muß damit auch die Vergrößerung unserer Sinne bedauern — und unsere Kultur brauchte doch so sehr der Verfeinerung, der Vergeistigung — sogar um die Farbenhaufen, die verklest werden, tut es mir leid. — Ich weiß es ja, daß die Natur einem solchen Studienmaler gar nichts sagen, gar nichts von ihren Wundern offenbaren kann. — Was hat denn die noch zu sagen, wenn einer mit seinem Modellmalrezept vor sie hintritt und etwas zusammenkischt, was er gar nicht sieht — aber er hat irgendwo vernommen, daß man noch nie so die Farben gesehen hat, wie in unserer allermodernsten Periode und daß die Malerei sich eigentlich erst von X. X. her datiert. — Nur hat ihm die Natur nichts mehr zu sagen, er ist eine Gewaltsnatur und schmiert drauf los. — Dabei fährt er freilich am besten, denn er merkt es gar nicht, daß er kein Talent hat. — Wenn nur bei all der Materialverrohung nicht auch naturgemäß die Verrohung der Sinne sich einstellen müßte, aber gerade in der Kunst ist unlöslicher Zusammenhang.

*) Abgedruckt aus „Hans Thoma“ von Prof. Dr. H. W. Singer. Verlag Hugo Schmidt, München.

Die unklaren Ideen über die einfachsten Sachen in der Kunst sind heutzutage Gemeingut aller Gebildeten geworden.

Freilich gehört eine gewisse Übung und Gelegenheit mit Kunst sich zu beschäftigen dazu, um eine reifere Ansicht über sie haben zu können.

Das Erziehen guter Beschauer ist jedenfalls eine eifrig Nebenbeschäftigung für den Künstler, auch für ganze Künstlergruppen; das erleichtert die Arbeit.

Hat der Beschauer die Theorie inne, so wird er immer ja sagen zu dem Werk, auf das sie gemünzt ist. Freilich sitzt auch da der Bisslipuzli in allen Ecken und lauert, wen er verschlinge.

Es schließt kaum etwas in allen Dingen sich gegenseitig so aus, wie Liebe und Kritik.

Der arme Beschauer — an den denkt jetzt fast niemand mehr in all dem Kunstprinzipienstreit; die Künstler tun oft, als ob sie ihn gar nicht brauchten; er soll mit jeder Kost, die man ihm vorsegt, in der Sauce irgend einer Theorie, die sie ihm schmackhaft machen soll, zufrieden sein.

Wenn der Maler sich auch mit Hand und Fuß dagegen sträubt und sagt, ich will nichts erzählen, ich treibe die Kunst nur der Kunst wegen, ich male nur für das Auge, es hilft ihm nichts — der Deutsche will lesen und er fragt, was sagt mir das Bild und schließlich muß so ein sich sträubender Künstler doch noch froh sein, wenn der Beschauer recht viel aus dem Bild herausliest.

Man könnte die Kunst als Ganzes auch so betrachten, daß sie aus Könnern und Rennern besteht. Der Körner hat allen Grund bescheiden zu sein, denn er kann ja nichts dafür, daß er etwas kann. Das ist eine Gabe, die er von der Natur erhalten hat und wenn er auch oft etwas stolz und eitel auf diese Begabung ist, so sollte dies doch nicht weiter gehen als das Gackern des Huhns über sein Eierlegen. Der Kenner aber braucht nicht bescheiden zu sein. Kenntnisse müssen erworben werden und auf etwas, was man durch eigene Kraft erwirkt und besitzt, auf das ist man stolz.

Jeder Künstler kann eigentlich nur das machen, was in seiner Naturbegabung liegt — er steht unter einem Zwang.



U. W. Zürcher. — Mechaniker.

Dies möge der Kunstfreund wohl bedenken, sonst möchte er vergebens von einem Apfelbaum Birnen verlangen.

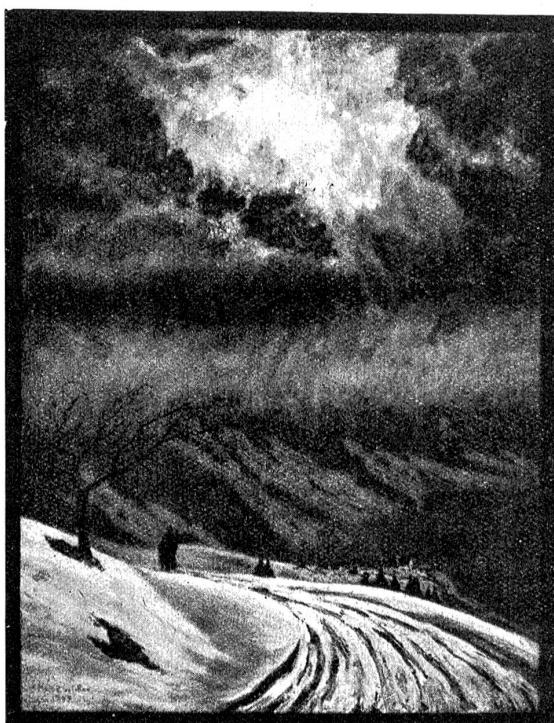
Das Gefallen ist wichtiger als das Verstehen, denn der Kunstgenuss beruht auf ihm.

Im Anfang war die Kunst, — die Meinungen darüber sind später entstanden.

Zu U. W. Zürichers Bildern.

Dichter und Maler haben das Ziel gemeinsam: der Schönheit zu dienen, von ihr Kunde zu geben durch ihr Werk und damit die Mitmenschen zu erfreuen, zu begeistern, zu erschüttern. Beide sind Erzieher der Menschheit, Erzieher zum Kunsterlebnis, zur Erfahrung des Schönen. Aber so gewiß nur das Wort des Erziehers die Kraft hat, anzuspornen und mitzureißen, das aus dem Herzen gesprochen ist und aus einer ernsten, edlen Gefinnung stammt, so gewiß wirkt das Werk des Dichters oder des Malers nur dann, wenn es aus einer tiefen künstlerischen Empfindung heraus geboren ist. Und die Wirkung des Erzieherwortes und des Kunstwerkes reicht gerade so tief und so weit, als die Kraft der Empfindung reicht, die der Erzieher und der Künstler ihrem Wort und ihrem Werke mitgegeben haben. Ausgangspunkt jeder künstlerischen Arbeit muß das Kunsterlebnis sein. Wo der Dichter oder Maler an die Arbeit herantritt ohne innere Nötigung, ohne den beglückenden „Kuß der Muse“ empfangen zu haben, da entsteht das Handwerkstück, nicht das Kunstwerk.

Das Erlebnis des Künstlers, die Gefühlstiefe bestimmt den Wert seines Werkes. Natürlich ist nicht der Wille des Künstlers ausschlaggebend für den Wert seines Werkes, sondern sein Können. Aber dieses Können kann sich in tausend Formen kleiden. Von tausend Seiten her kann der Künstler an seine Aufgabe herantreten. Müßiges Beginnen, aus diesen verschiedenen Ausgangspunkten und Richtungen Qualitäten ableiten zu wollen. Ein Johann Peter Hebel ist kein Conrad Ferdinand Meyer. Dem einen möchte das liebliche „Liedlein vom Kirschbaum“, dem andern das kunstvolle Erinnerungsbild vom „römischen Brunnen“ gelingen. Beide haben sie Millionen Leser ergötzt und bereichert.



U. W. Züricher. — Lichtrost.

U. W. Züricher geht in seinen Bildern ganz offenkundig vom Erlebnis aus. Und zwar führt er uns schlicht



U. W. Züricher. — Auf freier Höhe.

und ehrlich hin zum Gegenstand, der ihm dieses Erlebnis vermittelt hat, zur Natur. Er ist ein Wanderer mit schönheitsdurstigen Augen und gläubigem Gemüt. Er glaubt an die Schönheitswunder der Natur und glaubt, daß wenn er sie darstellt, wie er sie geschaut: mit entzückten Augen und vor Freude pochendem Herzen, die Menschen zu finden, die ihm nachfühlen können. Schönheiten in der Welt aufzufinden und aufzudecken, die Freunde hinzuführen: schaut Euch um, wie reich die Welt an Farbenwundern, an überraschenden Ausblicken, an poetisch heimeligen Winkeln! — das macht er sich zur Künstleraufgabe. — Der eine singt, der andere spintisiert. Soll der Sänger dem Philosophen oder umgekehrt am Wege stehen? Beide werden ihre Zuhörer finden, beiden gehört das Plätzchen an der Sonne. Der Maler Züricher singt und philosophiert, beides zu seiner Zeit. Er erzählt in leuchtenden Farben von der untergehenden Sonne über der Talestiefe, aber sein Pinsel lenkt irgendwie den Blick des Betrachters über die Berggipfel hinüber ins Unendliche und Ewige. Oder er beschreibt mit aufmerksamem Stift die Züge und das Tun eines Menschen, scheinbar nur auf sein Sichtbares den Blick gerichtet; aber mit scharfem Auge forscht er, wie einst Albrecht Dürer es tat, nach dem Wesen und nach der Seele.

Zürichers Bilder berühren sympathisch durch die Einfachheit und Klarheit des Ziels und des Mittels. Sie wollen zum unvoreingenommenen schlichten Kunstverständnis sprechen: So kannst du die Welt auch sehen, übe dein Auge! Laß dich nicht beirren durch das Urteil anderer, wenn du das Schöne schön findest.

Zürichers Bilder tragen noch alle in sich das Bewußtsein — wenn man sich so ausdrücken darf — daß sie dazu berufen sind, einen Raum zu schmücken. Wie viele Maler haben diese Zweckbestimmung ihres Werkes aus dem Auge verloren! Züricher denkt an den Wohnraum in erster Linie, und zwar an den schweizerisch schlichten, mit seiner besonderen Gefühlswelt, die noch nicht von Großstadt-Unruhe und halbweltlicher Scheinkultur gestört ist. In diesem Sinne ist auch er Heimatshützler. An ihn dürfen wir darum alle unsere Leser verweisen, die ein heimeliges und freundliches Bild in ihrer Stube haben möchten. Wir empfehlen ihnen angelegentlich die gegenwärtige Schaukunstausstellung bei A. Franks A.-G. zur Beachtung.

H. B.

Zwei Gedichte von U. W. Züricher.*)

Hausspruch.

Uns seien sie alle von Herzen willkommen,
Die Linken, die Rechten, die Freien, die Frommen,
Sie sollen nur munter vom Leben erzählen

*) Aus „Wegspuren“.